

Tag 01

13. Oktober 2012

Samstag, 5.30 Uhr. Gymnasium Raubling. Zehn Schülerinnen und ein Philipp liegen ausnahmsweise nicht mehr in ihren Betten, sondern warten in der Dunkelheit. Was machen denn die hier am Wochenende und schon so früh? Der einzige Grund, warum wir am Wochenende zur Schule kommen, ist, dass wir dieser eine Woche fern bleiben werden. Es geht nach England, ins idyllische Marsden, wo wir etwas über die Hintergründe und Auswirkungen der Industriellen Revolution in England in Erfahrung bringen wollen. Soweit zumindest die Theorie.

Nach nur etwa zwei Stunden Flug sind wir schon in Manchester, völlig „gejetlagt“ wegen der enormen Zeitverschiebung (1 Stunde haben wir gewonnen).

Auch unsere Ankunft bleibt nicht unbeobachtet: „SMILE – You’re on CCTV.“

Da Mädels bekanntlich wenig Gepäck haben, kaufen wir noch schnell Sainsbury's leer, damit auch jeder ordentlich was zu schleppen und später zu essen hat.



Durch den Kuschelkurs mit den Einheimischen bei der anschließenden Busfahrt nähern wir uns schon mal der hiesigen Kultur an. Beim Aussteigen wird schnell klar: Das hier ist nicht unbedingt London. Genau genommen befinden wir uns mitten im Nirgendwo, umgeben von grüner Hügellandschaft, die mit Steinmauern in Felder aufgeteilt ist, auf denen friedlich Schafe grasen. Das typische Klischee eben.

Wir sind jedenfalls froh über jedes Anzeichen von Zivilisation.



Der freundliche Empfang passt zu der gemütlichen Unterbringung in einer alten, umgebauten Kirche.



Als allererstes unternehmen wir etwas gegen unseren Bärenhunger, doch Nudeln kochen will gelernt sein: Zwei Kilo Nudeln in einem zu kleinen Topf führen eben unweigerlich zu Spaghetti, die man mit Messer und Gabel essen muss.

Trotzdem lassen wir's uns jetzt schmecken und freuen uns auf das Theaterstück „Can you keep a secret?“ in Halifax heute Abend.



Update:

Eingequetscht zwischen gefühlten fünfhundert „angeheiterten“ Engländern machten wir uns am Samstagabend mit dem „Ale-Train“ (Bierzug) auf den Weg zum Kulturprogramm des ersten Tages. Mehrere „Stag-Partys“ (Junggesellenabschiede) waren verkleidet unterwegs in die Pubs und hinderten uns daran, pünktlich ins Theater zu kommen. So machten wir gleich einen bleibenden Eindruck, als wir zehn Minuten zu spät in die Vorstellung platzten, aber nicht etwa nur leise über den Hintereingang, sondern mitten über die Bühne des ausverkauften Stücks „Can you keep a secret?“. Als wir in der Pause gefragt wurden, woher wir kämen, verstanden die anderen Zuschauer, dass wir aus Deutschland eine weite Anreise zum Theater gehabt hatten. Es wusste ja keiner, dass wir nur den Bus verpasst hatten.

Im Stück wurde die Geschichte der „Luddites“ von vier Personen mit sehr viel musikalischer Untermalung erzählt. Es ging um den Aufstand der Maschinenstürmer im Jahr 1812, als eine Gruppe von Textilarbeitern aus Yorkshire sich dagegen wehren wollte, dass ihre Arbeit von Maschinen übernommen wird, indem sie in Textilfabriken einbrachen und die Maschinen mit Hämmern zerstörten. Nachdem ihr Protest eskaliert und ein Fabrikbesitzer getötet worden war, wurden 15 der Männer zum Tode verurteilt und in York hingerichtet. Vor diesem historischen Hintergrund spielt die Geschichte von Sophie, der Tochter eines Fabrikbesitzers, die sich als „Ned“ verkleidet den Luddites anschließt, sich natürlich in den Anführer verliebt und beim Angriff auf die Fabrik ihres Vaters tragisch stirbt.

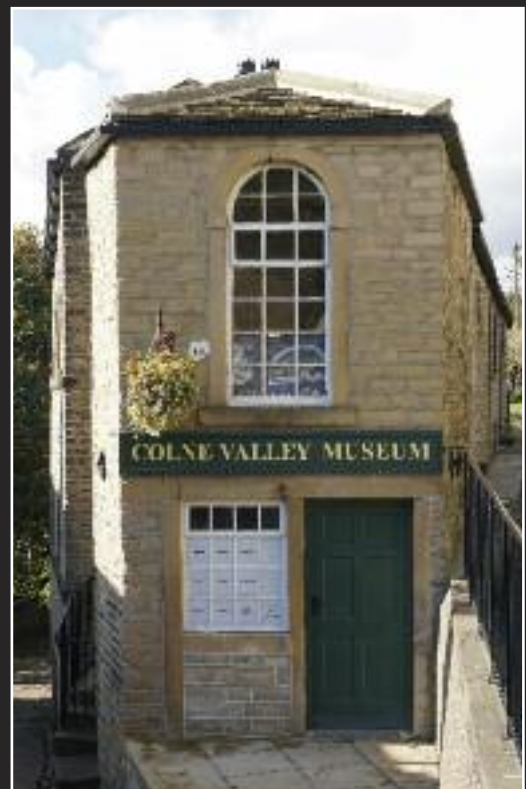
Obwohl wir von der Reise alle sehr müde waren, faszinierten uns die vielfältig talentierten, sehr präsenten Schauspieler und die flotte Umsetzung des historischen Stoffs. Wir ließen uns von einem Doppeldeckerbus nach Huddersfield zurück schaukeln und waren um Mitternacht nach einem 20-Stunden-Tag endlich in den Betten.

Tag 02

14. Oktober 2012

Um neun schälten wir uns wieder aus unseren Schlafsäcken, nach dem Frühstück ging es zu Fuß in das Colne Valley Museum.

Wir wurden von sechs älteren Menschen in viktorianischer Kleidung begrüßt, die dieses Museum ehrenamtlich betreiben und uns hautnah erleben ließen, wie vor 162 Jahren Clogs gefertigt, Wäsche gewaschen, Wolle gesponnen und gewebt wurde. In den „Weavers Cottages“ musste die ganze Familie hart arbeiten, um den Lebensunterhalt zu verdienen. Bereits die kleinen Kinder mussten die Wolle von Parasiten und Dreck befreien und kardieren, d.h. die Fasern mit großem Kraftaufwand mit zwei Bürsten kämmen. So konnte die Wolle anschließend von den Frauen gesponnen und darauf von den Männern zu Stoffballen gewebt werden. Obwohl diese Arbeit bereits viel Zeit erforderte und sehr anstrengend war, war sie im Gegensatz zur Arbeit in den Fabriken, die in der Industriellen Revolution entstanden, wesentlich angenehmer. Die Familie konnte sich damals immerhin ihre Arbeitszeiten





selbst einteilen, während 12-Stunden-Schichten in der Fabrik Alltag waren – auch für die Kinder. Nach einem herzlichen Empfang mit Kaffee konnten wir selbst an die Arbeit. Unsere Spinnresultate waren allerdings recht interessant.

Danach schlenderten wir wieder auf den Berg, wo sich unsere Unterkunft, das Westwood Christian Centre, befindet. Gerade als wir es uns mit einer Stärkung gemütlich machen wollten, wurden wir wieder aufgeschreckt und den Berg runter zum Marsden Jazz Festival gehetzt, wo wir in einem faszinierenden Konzert des Multiinstrumentalisten Martin Kälberer waren.

Zum Abendessen gab es unsere ersten Fish&Chips – gewöhnungsbedürftig!



Tag 03

15. Oktober 2012

Heute machten wir uns auf den Weg nach Halifax zur Dean Clough Mill. Dieser Industriegebäudekomplex, der sich über einen Kilometer Länge erstreckt, wurde zwischen 1822 und 1869 für das Teppichimperium der Familie Crossley gebaut. In der Blütezeit waren hier 5500 Arbeiter angestellt und die Firma entwickelte sich durch die innovativen Ideen von John

Crossley, dem Gründer, zu einer der bedeutendsten Industrieanlagen Europas. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlagerte sich die Produktion zuerst nach Nord-Italien und später nach China, was die lokale Industrie schwächte und dazu führte, dass die Firma Crossley Carpets 1983 endgültig bankrott ging und auch die letzten 200 Angestellten ihre Arbeitsstelle verloren. Nachdem die Gebäude einige Zeit leer gestanden hatten, wurden die Mills, um nicht dem Abriss zum Opfer zu fallen, nach und nach renoviert und umgebaut und werden seitdem für vielfältige Zwecke genutzt. Die ersten, die Interesse daran zeigten, die Fläche wiederzubeleben, waren Künstler. Der von ihnen eingeleitete Prozess der Umgestaltung verlief über verschiedene Stufen und setzt sich noch immer fort. Da die Gebäude ursprünglich in erster Linie für Maschinen und nicht für Menschen gedacht waren, sind für die heute vorwiegend kommerziell ausgerichtete Nutzung einige Änderungen nötig gewesen, wie zum Beispiel der Einbau von Liften. Mittlerweile befinden sich dort Büroräume, Kunstgalerien, ein Kindergarten, ein Fitness-Studio, Cafés und sogar ein sehr beeindruckendes Theater im Kellergewölbe.



Hier wurde also bewusst auf ein rein konservierendes, museales Konzept verzichtet – der heutigen Eigentümergesellschaft geht es darum, die historischen Industriegebäude in ihrer Substanz zu erhalten und durch die dort arbeitenden Menschen mit Kultur und Leben zu füllen.



Das alles hat uns der Art Director von Dean Clough Mill, Victor Allen, auf seine sehr eigene, dynamische und mitreißende Weise während seiner Führung nahegebracht. Besonders beeindruckend war es, als Vic

in dem finsternen Gewölbekeller mit großem Kraftaufwand eine historische Eisentür zur Seite schob, hinter der sich eine Installation des Künstlers Christian Boltanski befindet: "Lost Workers". Hier haben ehemalige Fabrikarbeiter in großen, mit ihrem Namen versehenen Kisten persönliche Gegenstände abgelegt, die sie mit ihrem Arbeitsleben in Dean Clough verbinden.





Anschließend stärkten wir uns in dem Cafe „Totally Locally“, das lokal produzierte Lebensmittel anbietet und eines der Projekte in der Dean Clough Mill ist.

In der „Peece Hall“, unserem nächsten Ziel, die eine der wenigen noch erhaltenen Markthallen aus der vorindustriellen Zeit ist, wurden ursprünglich in Yorkshire gewebte Stoffe verkauft. Auch dieser Ort beherbergt heute verschiedene Geschäfte und wird noch immer als Marktplatz genutzt.



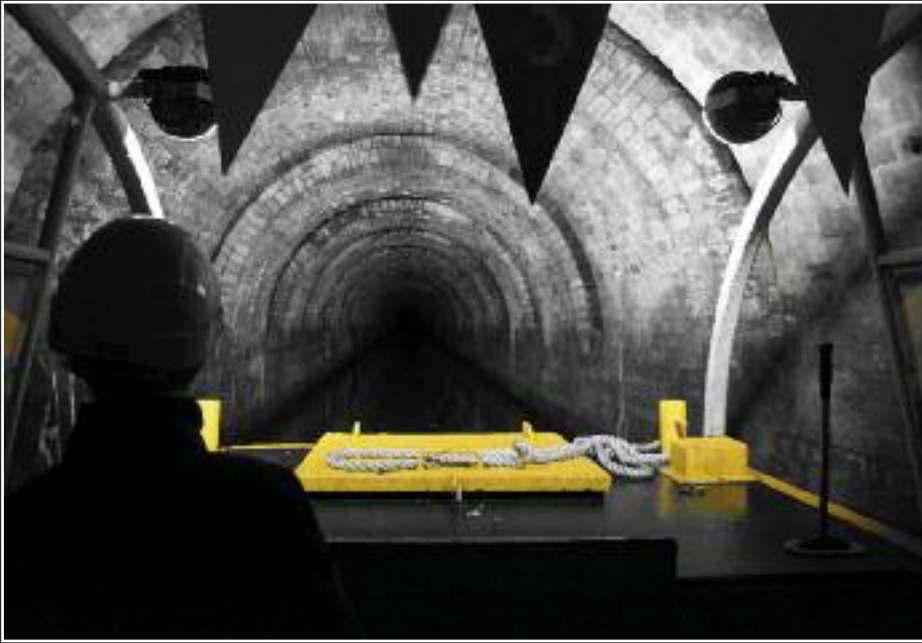
Nachdem wir Halifax noch ein wenig auf eigene Faust erkundet hatten, trafen wir uns mit Toby, einem gastfreundlichen Engländer, der uns alle zu sich und seiner Frau nach Hause zum Tee eingeladen hatte. Bei dieser typisch britischen Middle-Class-Familie erwarteten uns neben dem Tee vier verschiedene selbstgebackene Kuchen (Chocolate, Ginger, Coconut und Coffee) und Gurken-Sandwiches. How lovely!

Wieder zu Hause gab es noch liebevoll zubereitete Gemüsesuppe. How very lovely!



Tag 04

16. Oktober 2012



Die Erwartungen für heute waren groß: „You're going to Standedge Tunnel in Marsden? That's great! A lot of people died in there..." Also los. Oder lieber doch nicht? Das Wetter ist heute so richtig britisch: kalt, stürmisch, der Regen kommt aus allen Richtungen. Aber mit zwei Paar Socken und mehreren Pullis und Jacken übereinander schaffen wir es dann doch zum Zug, der uns nach Marsden bringt.

Das britische Kanalsystem war eine der Errungenschaften, die die Industrialisierung möglich machten, denn dadurch konnten Wolle, Textilien, Kohle und andere Rohstoffe schneller von einem Ort in den nächsten transportiert werden. Doch in Marsden steht der Kanal vor einem Problem, einem 640 Fuß hohen Problem – dem hügeligen Moor. Die Waren wurden also auf Packpferde geladen und über die zum Teil



noch immer erhaltenen „packhorse trails“ auf die andere Seite transportiert. Der Standedge Tunnel vereinfachte den Transport, denn er führt durch die Hügel hindurch. Er ist der längste, tiefste und zugleich höchstgelegene Tunnel des Vereinigten Königreichs.

Allerdings lässt er sich nur in sehr schmalen Booten durchqueren – also nichts für Klaustrophobiker! Er wird heute immer noch (beziehungsweise wieder) genutzt. Hauptsächlich aber für Touristen wie uns, die einfach mal einen Blick hineinwerfen wollen. Unser Motorboot fährt nur wenige hundert Meter ins Dunkel und rückwärts wieder hinaus – zum Wenden ist er zu schmal – den ganzen Tunnel zu durchqueren würde zwei Stunden dauern. Früher wurden die Boote mit der Technik des „legging“ die drei Meilen lange Strecke entlangbewegt. Dabei mussten zwei Männer sich auf das Schiff legen und mit den Füßen seitwärts an der Wand entlanglaufen. Direkt neben dem Kanal verlaufen zwei Eisenbahntunnel und aus dem einem hört man das Dröhnen vorbeifahrender Züge.

Zurück an der frischen Luft werden wir von der Sonne überrascht, die hin und wieder ihre

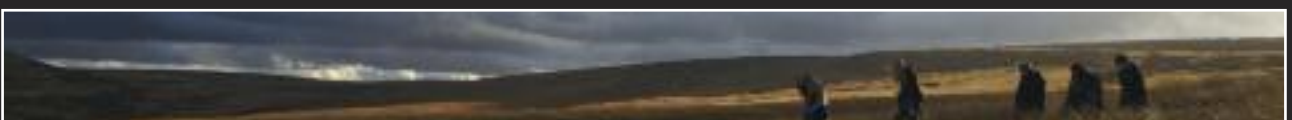
Strahlen zu uns herabschickt. Und im zum Tunnel gehörenden Museum wartet Ruth Gilbert auf uns, eine Weberin und „textile historian“. Sie zeigt uns, wie früher gesponnen und gewebt wurde, wie lang und mühsam der Weg von der Wolle zur Kleidung war, bevor es Maschinen gab.



Am Nachmittag treffen wir Rachel Ellis, die uns in das „mills & moors“-Projekt einführt. Rachel ist „visual artist“ und möchte uns unfreiwillige Freiwillige dabei filmen, wie wir uns in leuchtenden Kostümen aus Yorkshire-Stoffen durchs Moor kämpfen. Wir symbolisieren die Arbeiter in den Mills von Marsden und wir wandern auf den ehemaligen „packhorse trails“. Jetzt heißt es also Models spielen, Outfits designen, unseren „Quotenmann“ verkleiden und schließlich durchs kalte und schlammige Moor stapfen.



Wieder und wieder und wieder. Bergauf und bergab. Für die Aussicht, die sich uns bietet, hat es sich allerdings gelohnt, frierend im Wind zu warten, bis die Sonne endlich so steht, dass auch Kameramann Till Jenninger mit der Aufnahme zufrieden ist.





Wenn man dann zu Hause im Westwood Center von Nudelduft empfangen wird, kann man es eigentlich kaum noch erwarten, die ganze Prozedur morgen zu wiederholen. Da müssen dann auch die Leuchtstreifen auf den Kostümen funktionieren, damit die Präsentation am Samstag klappt. Dass die Musik von Martin Kälberer, die den akustischen Teil des Projekts bildet, das Publikum begeistern wird, wissen wir ja schon. Ansonsten hat offenbar noch niemand eine genaue Vorstellung davon, was eigentlich passieren wird. „What we will do, we don't know yet. But we will do it“, wie der Musiker es so schön ausgedrückt hat.

Tag 05

17. Oktober 2012

Heute Vormittag hatten wir die Gelegenheit, Maeve Larkin, die Autorin des am Samstag gesehenen Theaterstücks „Can you keep a secret?“, das von den Luddites handelt, zu treffen. Die Luddites waren eine Gruppe von aufständischen Arbeitern, die sich mit Gewalt dagegen gewehrt haben, dass Maschinen ihre Arbeitskraft ersetzen.

Zuerst machte Maeve mit uns einen kleinen Rundgang durch Marsden zum Grab von Enoch Taylor, einem Schmied aus dieser Zeit. Dieser hat nicht nur die umstrittenen Maschinen, sondern auch die Hämmer hergestellt, mit denen die Luddites die Maschinen zerstörten - Enochs Hämmer. „Enoch made them, and Enoch shall break them.“, war der Leitspruch der Luddites.

An diesem Grab durften wir dann Maeve Fragen zu dem Stück und dessen Entstehung stellen. Die Autorin bekam ihren Auftrag, ein Stück über die Luddites zu schreiben, von der Mikron Theatre Company, da 2012 der 200. Jahrestag des Aufstandes dieser Maschinenstürmer



in Yorkshire ist.

Die Mikron Theatre Company stellt professionelle Schauspieler an, die durchs Land touren, im Sommer auf einem Boot über das britische Kanalsystem und im Herbst in einem Bus. Meist spielen sie in sogenannten „Pub gardens“, dem englischen Äquivalent zu den bayrischen Biergärten, aber sie treten auch in Theatern, auf öffentlichen Plätzen und in Pubs auf.

Nachdem sich die Produzentin und Regisseurin der Mikron Theatre Company, Marianne McNamara, für ein Thema entschieden hat, bekommt ein Autor den Auftrag, ein Stück dazu zu verfassen. Der Prozess von der anfänglichen Idee bis zum endgültigen Stück ist langwierig und so wurde „Can you keep a secret?“ insgesamt dreimal umgeschrieben.

Maeve begann ihre Recherche mit den Liedern der Luddites, aufhetzende Lieder, in denen sie ihre politischen Ziele und Wünsche zum Ausdruck brachten.

Maeve erklärte, dass die Aufständischen dem Berufsstand der „Croppers“ angehörten. Das waren sehr starke, stolze und trinkfeste Männer, die den fast fertigen Stoff mit großen Klingen glätteten und sich selbst als Elite der Handwerker ansahen.

Außerdem hatte Larkin das Glück, dass der Aufstand dort stattgefunden hat, wo sie wohnt. Somit gehört er zur lokalen Geschichte ihrer Heimatgemeinde, was ihre Recherche in den umliegenden Bibliotheken erleichterte.

Das Stück „Can you keep a secret?“ orientiert sich an einem historischen Vorfall. Der Fabrikbesitzer William Horsefall wurde 1812 von den Luddites auf seinem Weg von der Fabrik nach Hause erschossen. Die darauf folgende Verurteilung und Hinrichtung von 15 Luddites führte zum abrupten Ende des Aufstandes, da die Menschen durch das resolute Durchgreifen der Regierung demoralisiert und eingeschüchtert waren. Das Stück beschäftigt sich mit der Vorgeschichte zu diesem Mord und der Verurteilung und bleibt dabei nahe am geschichtlichen Hintergrund.

Die Liebesgeschichte, die sich als sekundärer Handlungsstrang durch das Stück zieht, ist aber fiktional, ebenso wie Sophia, die Tochter des Fabrikbesitzers. Diese verkleidete sich als Mann, was weibliche Hauptfiguren in damals populären Büchern häufig gemacht haben. Sophia benutzt den Decknamen Ned Ludd. Tatsächlich war Ned Ludd eine mythische Figur, die den Aufstand angeblich initiiert hat.

Während ihrer Recherche hat Maeve festgestellt, dass die im Stück dargestellten historischen

Ereignisse in verschiedenen Zeiten sehr unterschiedlich bewertet wurden. Anfang des 20. Jahrhunderts sah man die Luddites als aufrührerische, destruktive Fortschrittsbremsen an, während man ihnen heute, in Zeiten des Bürgerprotests (Occupy Bewegung), viel mehr Sympathie entgegen bringt. Das Wort „luddite“ gibt es im Englischen auch heute noch. Es bezeichnet allerdings einen Menschen, der technikfeindlich eingestellt ist.

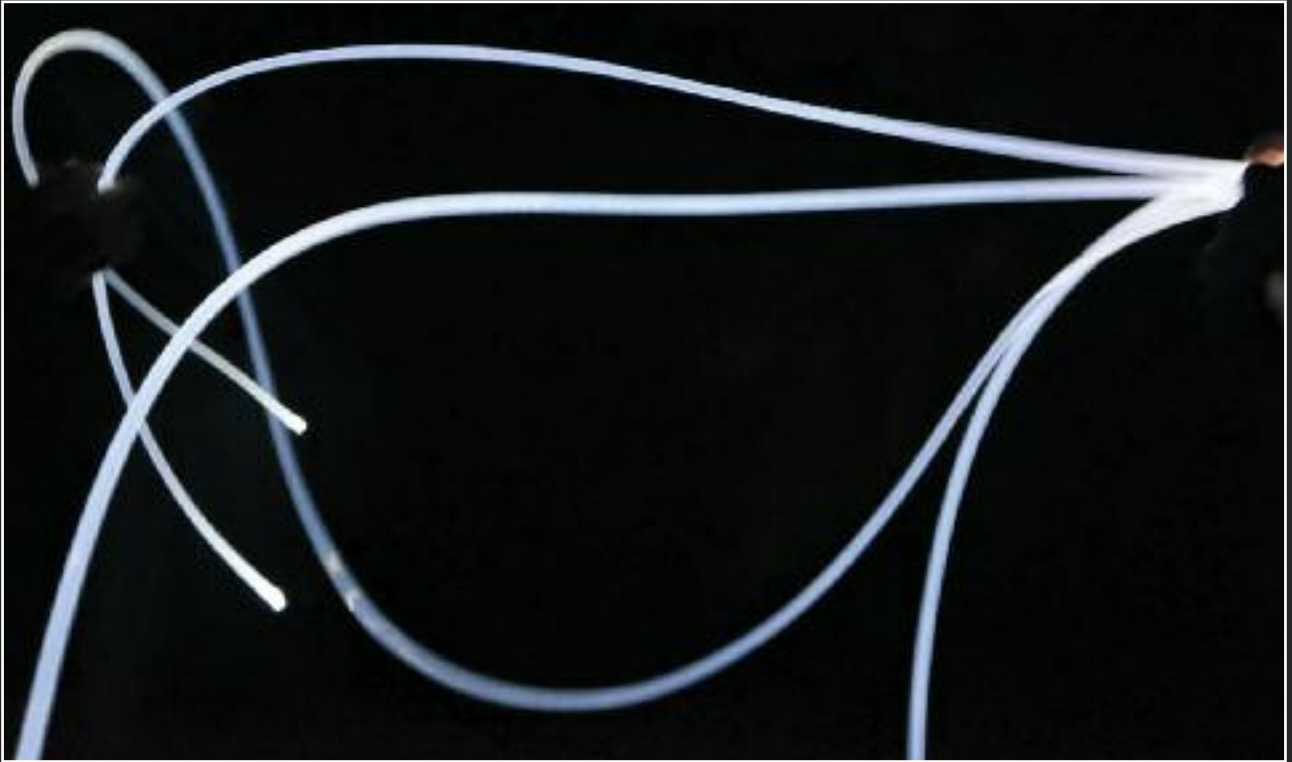


Am Abend setzten wir unser künstlerisches Projekt mit Rachel Ellis und Till Jenninger fort. Diesmal traf sich die andere Hälfte der Gruppe in den Kostümen, deren Leuchtstreifen heute zum Einsatz kamen, nicht im Moor, sondern startete ihr Shooting am Kanal unterhalb des Bahnhofs in Marsden. Im Dämmerlicht und nach kurzen Instruktionen des Fotografen liefen wir langsam den Kanal auf und ab, bis die Künstler mit dem Ergebnis zufrieden waren.

Nach einem kurzen Fußmarsch erreichten wir dann eine verlassene Industrieanlage: die Bank Bottom Mill. Sie war die weltweit größte Spinnerei mit etwa 800 Webstühlen und 5000 Angestellten.

Hier begannen wir uns erneut nach Anweisung aufzustellen und mit Hilfe von langen Belichtungszeiten nahm der Fotograf nur die Leuchtstreifen an den Kostümen auf. Diese symbolisieren die Pfade durch das Moor, auf denen die Stoffe und die Wolle mit Lastpferden transportiert wurden.

Anschließend arbeiteten wir mit etwas dickeren Leuchtschlangen aus Fiberglas, die wir sehr langsam vor dem Objektiv bewegten, sodass im aufgenommenen Filmmaterial nur verschwommene Lichtstreifen und -pfade zu erkennen sind.



Als alle Aufnahmen im Kasten waren, bedankte sich Rachel bei allen, die mitgemacht haben und auch unser Fotograf war zufrieden: "Ist besser geworden, als ich gedacht habe!" Ganz nach dem Motto: „Ned gschimpft is gnua globt!“ Zu Hause angekommen wurden wir mit einer leckeren Reispfanne empfangen und freuen uns jetzt alle auf die Überraschung...

Tag 06

18. Oktober 2012

Nachtrag – surprise, surprise!

Obwohl alle schon sehr gespannt sind, gibt es die Überraschung erst, wenn aufgegessen und alles pico-bello sauber ist (zumindest in der Küche). Also warten, bzw. räumen wir noch auf, um uns dann laut Pädagogikführer in einen Stuhlkreis zu setzen. Und dann kommt die große Überraschung: ein Quiz über unseren bisherigen Aufenthalt. Wir hatten uns das zwar etwas anders vorgestellt, aber gut. Die Fragen reichen von „Wann wurden die Luddites hingerichtet?“ bis „Wie heißt der Pub gegenüber unserem Treffpunkt?“.

Als Trostpreise bekommen wir süße, kleine Schafanhänger. Judith, die im spannenden Finale nach der Pantomime schließlich gegen Kirena beim Armdrücken gewonnen hat, bekommt einen großen Anhänger. Das „gruppendedynamische“ Quiz machte mehr Spaß als erwartet, also vielen Dank an unsere beiden Pädagoginnen!





Die heutige Erkundung einer ehemaligen „woollen mill“ beginnt entspannt mit einem gemütlichen Frühstück: In der Upper Mill in Slaithwaite befindet sich die „Handmade Bakery“, Bäckerei, Café und hin und wieder Veranstaltungsort von Brotback-Kursen. Nachdem wir also frisch gebackenes Brot genossen haben, erzählt uns Bäcker Simon, wie aus einer einfachen Idee eine alternative Konzept-Bäckerei gewachsen ist. „95 percent of English bread that you get in supermarkets is rubbish.“ Daher begann vor einigen Jahren ein Paar, für sich und ihren kleinen Sohn zu Hause gutes Brot zu backen – aus ökologischen, regionalen Zutaten. Aus dem „Für sich selbst“ wurde ein größerer Kreis aus Freunden und Kunden, statt im Ofen „zu Hause“ backten sie bald in einer Pizzeria, die ihren Ofen tagsüber zur Verfügung stellte. Doch auch der wurde bald zu klein. Die Idee wurde ein Selbstläufer, die Bäckerei expandierte, Hobbybäcker schlossen sich an, bis man endlich genug Platz in der „mill“ fand. Inzwischen backen dort u.a. ein Musiker, ein Kameramann und ein Mormone gutes, „ehrliches“ Brot.



Von der „community“ für die „community“ – finanziert wurde das Projekt von privaten Investoren, die ihre Dividende jetzt in Naturalien zurückbekommen: Brot. Für uns ist es vielleicht nichts Besonderes, doch echtes, nahrhaftes Brot kann man in englischen Supermärkten nicht bekommen. In der „Handmade Bakery“ braucht das Brotbacken seine Zeit, dafür aber kaum Maschinen. Trotzdem, sagt Simon, sind die Bäcker keine „Luddites“, also nicht gegen den technischen Fortschritt. Sie wollen auch nicht für einen exklusiven Kundenkreis backen oder sich bereichern, sondern einfach nur gutes Brot machen, „we just want to do what we do“. Dieses Konzept stammt nicht von einem Investor, wie wir es in Dean Clough erlebt haben, sondern ist eine Bewegung der Bürger von Slaithwaite. Und das „movement“ breitet sich aus in der Gegend – Manufakturen siedeln sich in den Industriegebäuden an, sie werden jetzt von kleinen Unternehmen genutzt, bei denen Qualität und Nachhaltigkeit mehr als Profit zählen, nach kooperativen Modellen, wie sie bereits vor dreihundert Jahren erfunden wurden und typisch für die Region waren.

Im „Upper Mills“-Komplex, in dem sich die Bäckerei befindet, haben auch eine winzig kleine Brauerei und eine hoch spezialisierte Weberei ihren Platz gefunden. In der „Empire Brewery“ werden in einem einzigen kleineren Raum des Gebäudekomplexes etwa 6.000 Liter Bier in der Woche produziert. Und das nur von Brauereibesitzer Ross und seiner Frau. Um das Ganze interessanter zu gestalten, braut Ross verschiedene Biere und probiert auch immer mal wie-



der etwas Neues aus. Gekauft wird das Bier zu einem nicht geringen Teil von Menschen, die an der Brauerei vorbeikommen und von den Pubs in der Region, also meistens von Einheimischen. Nach der kurzen Führung dürfen wir noch von dem Bier probieren. „A bissl bitter, aber gar nicht schlecht!“

Nebenan werden wir durch eine von außen ebenso winzig erscheinende Weberei geführt. Hier werden Stoffe von bester Qualität hergestellt und an Kunden wie Chanel und Laura Ashley verkauft. Die Webstühle sind noch nicht computergesteuert und selbst kleinste Fehler werden von Hand ausgebessert. Die Vorläufer des Computers sind hier gefragt: Lochkarten aus den 50er Jahren. Das Konzept ist also das gleiche wie das der Bäckerei: wenig Technik, exzellente Qualität. Zwar kommt die feine Wolle für viele Stoffe inzwischen von neuseeländischen Schafen, aber wann immer möglich, kommt britisches Garn auf die Rollen.

Bei all dem dürfen wir nicht vergessen, dass es Michael Blake ist, der unsere Besichtigungen möglich gemacht hat. Er hat ein kleines Büro in der „mill“, ist Teil des „Upper-Mill-Wiederbelebungskomitees“ und steckt, wie er sagt, seine Nase gern in alles, was in der „mill“ vorgeht. Auch weiß er Geschichten aus seiner Kindheit in den Fünfzigern zu erzählen. Geschichten vom Regen, der vom Schornsteinrauch schwarz vom Himmel fiel, während der Fluss bunt gefärbt durch das Tal rauschte; davon wie Yorkshire ein „forest of chimneys“ war, der keinen Platz für echte Bäume ließ; und davon, wie die neue bunte Mode der Sechziger mit synthetischen Stoffen die Webereien in den Bankrott trieb. Er stellt uns die drei Konzepte vor, mit denen die alten Industriegebäude wieder in Betrieb genommen werden: Da ist zum einen der reiche Privatinvestor, wie bei Dean Clough. Dann gibt es die billige Variante, die er „low- or no-cost-model“ nennt, nach der hier die „Upper Mill“ funktioniert und schließlich die Zusammenarbeit von privatem und öffentlichem Sektor – ein langsamer, schwieriger Prozess. Die „Globe Mill“ im Zentrum Slaithwaites beispielsweise wird von der Universität von Huddersfield und einer amerikanischen Investorengruppe unterstützt. In Slaithwaite will die Gemeinde der Entwicklung entgegenwirken, die sich in den umliegenden Orten ausgebreitet hat: Der Umbau von Industriegebäuden in Wohnungen, wodurch die Dörfer zu reinen Schlafstädten werden. Es gibt allerdings auch Fabrikbesitzer, die sich der neuen Entwicklung ganz verschließen, die nach dem Schock des Zusammenbruchs der Textilindustrie über Generationen hinweg in einer Art Starre verharren und die historischen Industrieanlagen lieber verfallen lassen als irgendjemandem zu erlauben, dort etwas zu verändern. Ein Beispiel für diese Einstellung sind die „Mills“ in Marsden.

Ein lehrreicher Vormittag. Für den nächsten Programmpunkt müssen wir dann jedoch schnell zum Bus laufen und ab nach Huddersfield, denn das „Tolson Memorial Museum“ schließt um vier Uhr. Zumindest normalerweise. Wir stehen auch zwei Stunden früher schon vor verschlossener Tür – Boiler kaputt. Ah ja. Machen wir halt ein Foto von außen und hören uns den Alternativvorschlag an: Lebensmittel kaufen, Abendessen, ab in den Pub. Also nix wie heim, die „Golcar Lily“ erwartet uns!

Nachdem wir für unsere Verhältnisse ziemlich früh aufgestanden waren und das letzte Mal gemeinsam im Westwood Christian Center gefrühstückt hatten, besuchten wir die North Light Gallery in Huddersfield. Dort besichtigten wir die „Brooke's Mill Heritage Exhibition“, eine Ausstellung, in der die Geschichte der Familie Brooke und ihrer Textilfabrik dargestellt wird. Zu Beginn der Ausstellung wird erklärt, warum Yorkshire seit dem 18. Jahrhundert ein günstiger Standort für diese Betriebe war: Die starken Regenfälle speisten die Flüsse, die Wasserräder und somit die Maschinerie antreiben konnten. Außerdem war die weiche Wasserqualität für die Bearbeitung der Stoffe besonders gut geeignet.



„John Brooke and sons“ ist eines der ältesten Familienunternehmen und existiert seit 1540. Am Anfang arbeiteten noch Familien vor Ort für die Brookes und fertigten die Textilien in ihren Häusern, um sie dann an den Arbeitgeber abzuliefern. Mit den Jahren wuchs die Firma, Industrieanlagen wurden gebaut und die Produktion der Stoffe dorthin verlegt.

Vor dem Luddite-Aufstand 1812 galt das Motto „Who didn't work didn't eat“, was dazu führte, dass sowohl Kinder als auch Erwachsene in enorm langen Schichten hart arbeiten mussten. Trotz dieser langen Arbeitszeiten waren die Familien auf die Arbeitskraft der Kinder angewiesen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen – viele Kinder zu haben bedeutete mehr Einkommen. In den 1830er Jahren wurden schließlich Gesetze erlassen, die die Stundenzahl für Frauen und Kinder in den Betrieben limitierten.

Während der beiden Weltkriege stellten die Brookes Uniformen, teilweise wetterfest, und Plänen für die Feldlager her und konnten dadurch sogar in diesen wirtschaftlich schweren Zeiten Profite erzielen. Der Erfolg dieser Familie basierte allerdings auch auf einer klugen Heiratsstrategie. Die Brooke-Männer heirateten in der Regel sehr wohlhabende Frauen, wie auch Eminent Brooke, der sogar dreimal verheiratet war. Das Vermögen der Frauen kam dem Familienbetrieb zu Gute. Aufgrund ihres Wohlstandes konnten sie es sich leisten, viel zu reisen und besondere Wollarten, zum Beispiel Alpaka, aus fremden Ländern zu importieren und ihre Stoffe zu exportieren. Trotzdem überstand auch dieses Textilimperium die Krise nicht und musste 1987 geschlossen werden.

Auch heute noch ist die gesamte Anlage im Besitz der Familie Brooke, wird allerdings als Zentrum für Kunst und Medien genutzt. Hier befinden sich eine Kunstgalerie, eine Tanzschule, ein Ausstellungsraum und ein Café. Den Betreibern liegen Wachstum und nachhaltige Veränderungen am Herzen, wobei sie besonderes Augenmerk auf den Umweltschutz und erneuerbare Energien legen.





Weiter ging es dann mit dem Zug nach Saltaire zur „Salt Mill“, zu der uns Michael Blake begleitete. Diese Textilfabrik wurde von Titus Salt gegründet und innerhalb von 20 Jahren erbaut. Titus Salt sorgte nicht nur für neue Arbeitsplätze, sondern auch väterlich für seine Arbeitskräfte. Er schuf bis 1868 neuen Wohnraum und eine gute Infrastruktur. So erbaute er Wohnhäuser mit Sanitär-

anlagen, Schulen, Kirchen und ein Krankenhaus für seine Arbeiter in unmittelbarer Nähe zu deren Arbeitsplatz. In dem ganzen Areal gab es jedoch keine Pubs, es herrschte sogar striktes Alkoholverbot, da Titus Salt der Überzeugung war, dass der Alkohol Moral und Gesundheit schade.

Derartige Projekte werden als „Model Villages“ bezeichnet. Hiervon gab es in der weiteren Umgebung etwa 10 Stück. Sie alle entstanden in einer Zeit, in der die Kindersterblichkeit in Arbeiterfamilien erschreckend hoch war und die durchschnittliche Lebenserwartung bei 18 Jahren lag, da aufgrund von extrem schlechten Hygieneverhältnissen Krankheiten wie Cholera und Typhus weit verbreitet waren. Eine wirtschaftliche Innovation von Titus Salt war die Verarbeitung von Alpaka. Er kaufte für seine Produktion die gesamte in Großbritannien zur Verfügung stehende Alpakawolle auf und hatte so ein Monopol auf diesem neuen Markt.

Trotzdem überstand auch dieses Unternehmen die Krise nicht und die Gebäude standen zunächst leer. 1987 kaufte Jonathan Silver die Anlage auf.

Durch die Kooperation mit David Hockney, einem der bekanntesten zeitgenössischen britischen Künstler, zog Jonathan Silver Menschen in die neu eröffneten Geschäfts- und Büroräume. Obwohl er bereits mit 47 Jahren starb, besteht sein Lebenswerk bis heute: In der alten Industrieanlage finden sich mehrere Cafés, ein Restaurant, ein Designer-Laden für Küchenutensilien, ein Geschäft für Künstlerbedarf, ein Buchladen und eine Ausstellung mit Werken von David Hockney. Im Jahr 2001 wurde die Salt Mill zum Unesco Weltkulturerbe ernannt.

Nach der Besichtigung hatten wir die Möglichkeit, das Arbeiterviertel auf eigene Faust zu erkunden. Dabei fiel auf, dass es dort verschiedene

Arten von Häusern gibt, die, je nach Größe, auf die berufliche Position ihrer früheren Bewohner hinweisen, wie uns Michael erläuterte.

Im Anschluss an unseren Stadtrundgang fuhren wir zurück zu unserer bisherigen Unterkunft und ein Großteil der Gruppe wurde von hier aus auf Gastfamilien aufgeteilt. Fünf von uns verblieben in der Obhut von Colin und Carole im Westwood Christian Center, zogen aber in andere Gästezimmer um.



Nachtrag:

Gestern Abend machte sich ein gewisse Nervosität breit, was uns in den Gastfamilien erwarten würde. Die Spannung stieg, je weiter wir uns in Colins Auto vom Westwood Christian Centre entfernten. Dass Colin zunächst den Weg nicht findet, macht die Sache nicht besser. Wo werden wir da nur hingebacht? Es öffnet eine ältere Lady und begrüßt uns freundlich auf die feine englische Art. Während einer kleinen Stärkung werden erste Informationen ausgetauscht. Daraufhin bittet sie uns in das Wohnzimmer, wo wir zusammen mit Joyce den Abend ausklingen lassen, indem wir eine Komödie ansehen. Also alles gar nicht so schlimm – im Gegenteil! Am nächsten Tag werden wir von den anderen ähnliche Geschichten hören: Wir wurden alle freundlich aufgenommen und haben uns sehr gut aufgehoben gefühlt.

Nach einer erholsamen Nacht in komfortablen Betten werden wir in der Früh mit einem gedeckten Frühstückstisch überrascht. Daraufhin finden sich alle wieder am Westwood Christian Centre ein, von wo aus wir Richtung Marsden aufbrechen. Da die Wochenkarte für den Bus abgelaufen ist, ist heute Wandern angesagt. Doch die fünf Meilen, die wir am Kanal entlang nach Marsden laufen,

reichen uns noch nicht, unser Ziel ist das Moor. Auf dem Weg dorthin versorgen wir uns noch mit Brot und süßem Gebäck aus der "Handmade Bakery". Dann geht es weiter den Kanal entlang zum Moor, dem Drehort, wo ein Teil unserer Gruppe am Dienstag Aufnahmen für das "mills & moors" Projekt gemacht hat. Überwältigt von dem weiten Ausblick auf die umliegenden Hügelketten, über die Sonnenflecken ziehen und sie in immer neues Licht tauchen, schießen wir sofort einige Erinnerungsfotos. Das gelb-braune, hohe Gras, das sich im Wind biegt, erinnert an die afrikanische Savanne, nur die Temperatur stimmt nicht.



Hungrig beginnen wir den Abstieg, um am Fuß des Hügels neben der Packhorse Bridge ein kleines Picknick zu machen. Gestärkt treten wir den Rückweg nach Marsden an, wo wir nach letzten Besorgungen bei Taru und Bob Sinclair unterkommen. Dort werden wir mit heißem Tee

versorgt und verbringen den Rest des Nachmittags vor dem Kaminfeuer, voller Vorfreude auf das Konzert heute Abend.



Tag 09

21. Oktober 2012

Nachtrag:

Um sieben Uhr, nachdem wir uns mit einem indischen „Take away“ gestärkt haben, ist es dann endlich soweit: Mit Stühlen aus dem Hause Sinclair bewaffnet machen wir uns auf zu der Mill, in der das Konzert stattfindet. Unsere eifrige Werbung für das Projekt scheint Wirkung gezeigt zu haben, da wir zahlreiche bekannte Gesichter im Publikum entdecken. Beispielsweise Colin und Carole vom Westwood Christian Centre, sowie Michael Blake und seine Frau haben es sich nicht nehmen lassen, diesem Event beizuwohnen. Die Veranstaltung ist ausverkauft – und es kommen sogar noch mehr Menschen, als eigentlich in den Raum gelassen werden dürften.

Als wir eintreten, als Beteiligte natürlich ohne Eintritt zu zahlen, sind wir überwältigt! An



Absperrgittern hängen Rachels Kostüme, die wir bei den Aufnahmen tragen durften, beleuchtet durch eingesenkte Fieberglasröhren. Während sich immer mehr Menschen mit ihren Camping- oder Gartenstühlen vor der Bühne aufreihen, wird an der Rückwand der improvisierten Bühne bereits ein Interview mit einem ehemaligen Fabrikarbeiter auf die schabigen Wände projiziert.



Am linken und rechten Bühnenrand sind die Instrumente für die Musiker aufgebaut. Als alle sitzen, wird das Licht gedimmt und Martin Kälberer beginnt den Film mit leisen Trommelschlägen auf einem Metallfass zu begleiten. Von hinten stimmt James Squire mit dem Saxophon ein, bevor er spielend durch das Publikum hindurch zur Bühne geht. Begleitend zur



Musik beginnt nun eine Projektion, die aufgeteilt ist in verschiedene Motive und Themen, wie „community“, „past“, „water“, „movement“, „emptiness“ oder „ways/lines“. Zu diesen spielen die Künstler die passende Musik auf den unterschiedlichsten Instrumenten, während beeindruckende Landschaftsaufnahmen, Bilder von den Fabriken, Reproduktionen von alten Fotos und einer historischen Landkarte sowie Aufnahmen von uns in Rachels Kostümen über die Wand flimmern. Nach einer Stunde ist das Erlebnis leider vorbei und erhält begeisterten Applaus. Viele Zuschauer, die persönliche Verbindungen zur Textilindustrie in West Yorkshire haben, sind sichtlich gerührt von dieser musikalisch-visuellen Reise durch die Geschichte und Gegenwart des Colne Valley.

Den Rest des Abends verbringen wir in unseren Gastfamilien und bereiten uns schon mal mental auf die Heimreise vor.

Heute heißt es für uns nicht mehr „mills & moors“, sondern „miles & more“. Um 11 Uhr treffen wir uns zum letzten Mal am Westwood Christian Centre, um von dort, wie „packhorses“ beladen, unsere Koffer den Berg hoch zur Bushaltestelle zu ziehen.

Mit dem Zug geht es zum Flughafen, wo wir unseren Nachmittag mit Warten verbringen. Von München fahren wir mit dem Bus nach Raubling, wo wir schon (mehr oder weniger) sehnsüchtig von unseren Familien erwartet werden. Müde und erschöpft, doch voll von neuen Eindrücken und Erfahrungen endet für uns diese aufregende Woche.